

Die Macht der Maske

Seit vierzig Jahren bringt Carlos Martínez die Kunst der Pantomime in konsequenter Form auf die Bühne. Er drückt manches aus, wofür uns die Worte fehlen. **Von Urs Bühler**

Wäre Schweigen Gold, wie der Volksmund es will, so müsste dieser Mann Millionär sein: Carlos Martínez' Kunst kommt ohne jede Silbe aus.

Schwarz sind Hemd und Schuhwerk, weiss die Handschuhe und die aufgemalte Maske, die das Gesicht gleichzeitig rahmt und bedeckt: Der 66-jährige Spanier ist ein Meister der Reduktion. Er schafft Inseln für jene, die sich in einer Unterhaltungswelt voll blinkender Bühnen und dröhnender Leinwände mitunter die Stummfilmzeit zurückwünschen samt Charlie Chaplin, seinem Bruder im Geiste.

Seine Liebe zum Theater entdeckte Martínez, geboren in Asturien und seit der Jugend in Barcelona lebend, auf einer Laienbühne. Nach einer Lehre als Elektromechaniker liess er sich zum Pantomimen und Schauspieler ausbilden und malte sich aus, dereinst den Hamlet zu geben. Allein und stumm auf den Bühnen zu landen, war nicht die Idee.

Vom Hüpfen zum Greis

Doch so kam es, wie er beim Interview in Wädenswil feststellt, wo er am 1. Mai im Seesicht-Theater auftreten wird. Mit Ernsthaftigkeit, Präzision und Konsequenz ist er zu einem der Gefragtesten seines raren, stillen Fachs geworden in seinen nunmehr genau vierzig Jahren auf den Kleinbühnen dieser Welt. Auf fast jeden Kontinent hat ihn die universelle Sprache des Körpers geführt, als Lehrer an Hoch- und Schauspielschulen, in Seminarien für nonverbale Kommunikation und als Darsteller. Als solcher spannt er gelegentlich mit anderen Künsten zusammen, etwa mit einer Konzertpianistin, doch in seinen Soloprogrammen werden akustische Mittel spärlich eingesetzt.

Die mit seinem langjährigen Regisseur Robert Long erarbeitete Show «Vitamimo» zum Bühnenjubiläum, mit der er zurzeit durch Deutschland und die Schweiz tourt, bricht zwar mit seiner eisernen Regel: Nach der Pause tritt er maskenlos auf, spricht zum Publikum. Aber wenn er spielt, schweigt er. Den jungen Hüpfen gibt er so glaubwürdig wie den greisen Glöckner, der zwischen den Stundenschlägen das Leben Revue passieren lässt. Selbst die Rolle des Allmächtigen ist ihm nicht zu gross: «Können Sie Gott spielen, Herr Martínez?», hatte ihn vor Jahren ein Kind gefragt - und so liess er sich von der Genesis zu seiner Interpretation der «Erschaffung der Welt» inspirieren. Diese Szene, aus der später das Programm «My Bible» erwuchs, ist meisterhaft.

Ob Gott mit dem Menschen auf dieser Welt sein Meisterwerk vollbracht hat, ist umstritten. Martínez spiegelt mit liebevoll sezierendem Blick unsere Schwächen und Laster, misst dabei die Möglichkeiten der Mimik aus, von der Grimasse bis zur minimalen Regung. Und gelegentlich lässt er uns in Abgründe blicken: Sein Programm über die



Dimitri sagte über ihn, er könne jede menschliche Situation darstellen: Pantomime Martínez.

«Wenn die Maske fällt, ist das ein magisches Moment.»

Menschenrechte führte in einer Szene die Ermordung eines Babys vor Augen. «Es war schrecklich, das darzustellen, aber es musste sein», sagt er. Es war dem Thema ebenso geschuldet wie seinem Willen, nicht zum in Schönheit erstarrenden Klischee eines Pantomimen zu werden. Dieser kann eben nicht nur die genretypische Rose überreichen, wie es in der Strassenkunst oft geschieht, sondern auch zum Killer werden.

Dimitri sah 2005 das «Human Rights»-Programm, das Lob des grossen Schweizer Clowns ist überliefert: Es gebe keine menschliche Situation, die Martínez nicht darstellen könnte, und zwar mit Humor. Seine Geschichten aber opfert der Spanier keinen pantomimischen Gag-Salven, mit denen etwa der britische Schauspieler Rowan Atkinson die urkomische Kunstfigur Mr. Bean fast perforiert.

Im Dienst der Forschung

Martínez' poetischer Geist scheint selbst Uhren zum Ruhem zu bringen in Zeiten, da vieles um ein Mehrfaches schneller oder kürzer geworden ist, vom Filmschnitt bis zum geschriebenen Satz. Die Gesichtsmaske dient dabei nicht bloss dem Showeffekt. Erstens ist sie eine Reverenz an Vorbilder wie die französische Ikone Marcel Marceau, der das Gesicht noch umfassender verhüllte, und den Tschechen Ladislav Fialka. Zweitens ist dieses Make-up wie ein Mikrofon für die

Mimik. Und drittens besteht die Macht der überpersönlichen Maske darin, dass am Ende das wahre Gesicht offenbart werden kann: «Wenn die Maske fällt, ist das ein magisches Moment», sagt Martínez.

Das kann unterschreiben, auch wer nach zwei Corona-Jahren definitiv genug hat von verdeckten Gesichtern. Die von der Pandemie erzwungene Arbeitspause nutzte Martínez für ein Online-Master-Studium der Universität Alicante zur Wissenschaft der nonverbalen Kommunikation. Für seine Abschlussarbeit untersuchte er sechzig «Hamlet»-Produktionen, vor allem auf den Einsatz der Halsmuskeln im «To be or not to be»-Monolog: Wie viel diese Partie mit ihren 27 verschiedenen Positionen über Gefühlsregungen verrät, fiel ihm auf, als die Maskenpflicht die Gesichter verschwinden liess.

Martínez' Glauben an die Kraft des Theaters als Begegnungsraum, der uns alles rundherum vergessen lässt, bleibt unerschütterlich: «Sicher ist es praktisch, dass man nun auch in Indien meine Kurse online belegen kann. Aber meine ganze Kunst im Internet anzubieten, ist nichts für mich.» Und was sagt er Leuten, die das Theater in gängigen Formen für todgeweiht halten? «Ach», entgegnet er lächelnd, «das war vor vierzig Jahren ja nicht anders.» Damals schlug er die Warnungen in den Wind, die Pantomime habe keine Zukunft. Sie hatte eine - und hat ihn zwar nicht reich gemacht, aber durchaus ernährt.